

100 Jahre und kein bisschen weiser Design und guter Geschmack – nicht immer eine Traumehe

"Eigentlich ist es Geschmackssache" - mit diesem Satz kann man eine sich ins Unangenehme wendende Diskussion über Design- und Stilfragen immer elegant beenden, ohne dass jemand dabei sein Gesicht verliert. Für alle, die diesem Totschlagargument etwas entgegensetzen wollen, hat der deutsche Kunsthistoriker Gustav E. Pazaurek bereits vor gut 100 Jahren Abhilfe geschaffen. Er definierte die Geschmacksfrage über die Qualität alltäglicher Produkte, die er in Kategorien wie Material-, Konstruktions- und Dekorfehler unterteilte und in seiner "Abteilung für Geschmacksverirrungen" im Stuttgarter Landesgewerbemuseum zusammenstellte - ein wahres Gruselkabinett geschmackloser Gegenstände. Das Berliner Werkbundarchiv erkannte die aktuelle Bedeutung der Sammlung und präsentierte vor wenigen Jahren eine überarbeitete Version des Pazaurekschen Kitsch-Gelages. Neben dem erwarteten Ramsch aus diversen Deko-Discountern vermisste man allerdings passende Beispiele des gehobenen Preissegments. Wir möchten dieses Versäumnis für Sie korrigieren, denn wer glaubt, das Risiko des geschmacklichen Fehltritts durch den Kauf von sogenannten „Design“-Objekten ausschließen zu können, der befindet sich leider auf dem Holzweg. Willkommen in der „Abteilung für teure Geschmacksverirrungen“.

Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, die haben sich durchgesetzt und meistens gibt es für gewisse Gesetzmäßigkeiten auch einen triftigen Grund. Gleichlange Tischbeine gehören beispielsweise dazu. Die Designer des belgischen Modelabels Maison Martin Margiela empfanden es offenbar als besondere Herausforderung, diese bewährte Tradition infrage zu stellen, als sie für den italienischen Hersteller Cerruti Baleri die Tischserie „Sbilenco“ entwarfen. Das Möbelstück macht insbesondere durch sein schiefes Tischgestell auf sich aufmerksam. Die gläserne Tischplatte wurde allerdings von der zweckfreien Schräglage verschont – schließlich möchte man auf dem windschiefen Objekt noch sein Weinglas sicher abstellen können. Der daraus resultierende Höhenunterschied zwischen Unterbau und Tischplatte wird durch eine scheinbar lose aufliegende, in Wirklichkeit aber fixierte Schublade ausgeglichen, die als solche nicht mehr zu gebrauchen ist. Ich fasse zusammen: Ein Tisch, der schief aussieht, aber gar nicht schief ist und eine Schublade, die den Schub verweigert. Damit erweisen sich die beiden charakteristischen Details von „Sbilenco“ als enttäuschender Schwindel und das Möbelstück reiht sich gleich in mehrere von Pazaureks Kategorien ein. Dann doch lieber konsequent, inklusive Rotweinfleck.



Für unsere nächste Design-Entgleisung ist man versucht, eine neue Kategorie zu eröffnen: Inspirationsfehler. Ja, die Geschichten, die um manch ein Produkt gesponnen werden, machen die Sache leider nicht immer besser. So auch im Fall des „Robo Chair“ von Luca Nichetto für den schwedischen Hersteller Offecct. Das Musikvideo des Kult-Regisseurs Chris Cunningham für die isländische Sängerin Björk habe ihn inspiriert. Ein Roboter, der zum Leben erwacht – „ich konnte nicht aufhören, darüber nachzudenken, etwas Ähnliches mit Möbeln zu machen.“ Aha.... Egal, vielleicht wird man aus der Erklärung des Herstellers schlauer. Auf die besondere Nachhaltigkeit wird ausführlich hingewiesen, schließlich bestehe „Robo“ aus recyclebarem Schichtholz, fest verbunden mit komprimiertem Acrylfalz, der freilich aus gebrauchten Plastikflaschen gewonnen werden kann. Ach ja und der Leim, der ist selbstverständlich biologisch dynamisch. Wer möchte, kann den Sitz-Cyborg auch flat-packed geliefert bekommen. Das gute Stück lässt sich nämlich – dank seines bequemen Steckmechanismus sogar mehrmals täglich – auseinander- und wieder zusammenbauen. Bei soviel Öko muss man dann schon mal über die überdurchschnittlich vielen, aufwendig produzierten Formen und die äußerst komplexe Herstellungsweise hinwegsehen können... Wie sagt der Volksmund: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.



„Robo Chair“, Luca Nichetto für Offecct, 2010, www.offecct.se

Den letzte Teil unseres kleinen Bad-Taste-Ausflugs widmen wir der Leuchterserie „Digital Dreams“ aus dem Hause BRAND VAN EGMOND. Statt der üblichen Glasklunker, schmücken hier bis zu 45 digitale Bilderrahmen einen üppigen Kronleuchter. So haben sich die EU-Kommissare das sicher nicht vorgestellt, als sie die Strom fressende Glühbirne vom Markt verbannten. Und überhaupt, was haben Monitore an einer Leuchte zu suchen? Wenn sie wenigstens als Leuchtmittel dienen würden, aber nein, ihre Leuchtkraft muss von versteckten Glühbirnen unterstützt werden. Der Beliebigkeit, mit der hier komplexe und ökologisch fragwürdige Technik als schnöde Dekoration eingesetzt wird, scheint keine Grenze gesetzt. Darf man etwa in Zukunft auch eine digitale Diashow auf Spülmaschine, Couchtisch und Heizkörper erwarten? Gott bewahre uns vor dem unfreiwilligen Anblick privater Urlaubsbilder unserer Gastgeber.



*„Digital Dreams“, 2010, von Annet van Egmond und William Brand für BRAND VAN EGMOND®,
www.brandvanegmond.com*

Genug. Belassen wir es bei diesen drei Beispielen, auch wenn die Designwelt Stoff für sehr viel mehr hergäbe. 100 Jahre und kein bisschen weiser - der alte Pazaurek würde sich wohl im Grabe umdrehen, wenn er sähe, dass seine Überlegungen heute aktueller sind denn je.